

Max Herzog  
WELTENTWÜRFE

# Phänomenologisch-psychologische Forschungen

Herausgegeben von  
C. F. Graumann  
M. Herzog  
A. Métraux

Band 17



1994

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Max Herzog

# WELTENTWÜRFE

Ludwig Binswangers  
phänomenologische Psychologie



1994

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Abbildungen:

Seiten 6 und 186: Alle Rechte bei Dr. D. Binswanger, Zürich  
Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung

Seiten 7, 20, 21, 84, 85 und 185: Alle Rechte beim Universitätsarchiv Tübingen  
Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung

Seiten 157 und 158: Alle Rechte bei Dr. W. u. I. Henze, Campione d'Italia  
Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Herzog, Max:**

Weltentwürfe : Ludwig Binswangers phänomenologische Psychologie / Max Herzog. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1994

(Phänomenologisch-psychologische Forschungen ; Bd. 17)

ISBN 3-11-014213-9

NE: GT

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: Werner Hildebrand, Berlin  
Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

# VORWORT ZU DIESER REIHE

C. F. Graumann

Der Titel „Phänomenologisch-psychologische Forschung“ ist 1960 von den Begründern dieser Reihe, Johannes Linschoten und C. F. Graumann, bewußt als ein offenes Programm gewählt worden. Es ging uns dabei weniger um eine philosophische oder eine psychologische Disziplin namens „phänomenologische Psychologie“ als darum, Produkten der Wechselwirkung von Phänomenologie einerseits und Psychologie bzw. Psychiatrie andererseits einen Publikationsrahmen zu schaffen. Dabei war von Anfang an klar, daß weder Phänomenologie noch Psychologie und Psychiatrie als einheitliche Denk- und Forschungsrichtungen gelten können, woran sich bis heute nichts geändert hat.

Das aber heißt, daß die Wechselwirkungen mannigfaltig sind: Zwischen phänomenologischer Reflexion, etwa im Sinne Husserls oder Schellers, Merleau-Pontys oder Ricœurs, und psychologischer Erforschung des Denkens, wie in der Würzburger Schule, des Wahrnehmens, wie in der Gestalttheorie, oder der Sprache, wie bei Karl Bühler, und psychopathologischen Studien, wie die Binswangers oder Minkowskis, ist es zu sehr unterschiedlichen, immer aber für beide Seiten fruchtbaren Wechselwirkungen gekommen. Diese Fruchtbarkeit gilt es, für die heutige phänomenologische Forschung zu bewahren.

Programmatisch heißt es also unverändert: Wer immer – als Philosoph oder als Humanwissenschaftler – seine Forschung auf die sinnhafte Struktur der Person-Welt-Interaktion gerichtet hat, war und bleibt willkommen als Autorin oder Autor der „Phänomenologisch-psychologischen Forschungen“.



Die Mißverständnisse, denen meine Forschungsrichtung ausgesetzt war und ist, rühren zum großen Teil daher, daß den meisten Psychiatern die Einsicht in das unlösliche Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft in ihrem Studiengang nicht vermittelt werden konnte, in ein Verhältnis, das beiden „Disziplinen“ erst die Autonomie auf ihren eigenen Gebieten garantiert. Philosophisch sind meine Forschungen, insofern sie die philosophischen Grundlagen der Psychiatrie als Wissenschaft aufzusuchen bemüht sind, psychiatrisch-wissenschaftlich sind sie, insofern sie ausschließlich von empirischen, psychiatrisch-wissenschaftlichen Tatbeständen oder Fakten ausgehen und immer wieder zu ihnen zurückführen.

LUDWIG BINSWANGER





Für E. R.-G.



## DANK

Der Autor dankt der Fritz Thyssen-Stiftung, Köln, für das ihm zur Erarbeitung dieses Buches gewährte Stipendium. Besonders zu danken ist Herrn Prof. Helmut Holzhey, Zürich, für seine Unterstützung bei der Antragstellung.

Herr Prof. Wolfgang Blankenburg, Marburg, hat sich nicht nur der Mühe einer Durchsicht des Manuskripts unterzogen, sondern auch in vielen hilfreichen Gesprächen Änderungen am Text vorgeschlagen und in der Einführung die Perspektive des Klinikleiters akzentuiert. Herrn Prof. Carl F. Graumann, Heidelberg, verdankt der Autor den methodischen Aufweis von Zugängen zur phänomenologisch orientierten Psychologie überhaupt und Herrn Prof. Bernhard Waldenfels, Bochum, für weitere fachliche Beratung und Ermutigung.

Herrn Dr. Dieter Binswanger, Zürich, ist für den stets großzügig gewährten Zugang zum wissenschaftlichen Nachlaß seines Vaters zu danken. Gleicher Dank gilt Herrn Dr. Jean-Claude Wenger, Zürich.

Herr Prof. Volker Schäfer und Frau Irmela Bauer, die den wissenschaftlichen Nachlaß Ludwig Binswangers im Universitätsarchiv Tübingen betreuen, unterstützten in dankenswerter Weise die Archiv-Arbeit des Autors zur Vorbereitung dieses Buches. Herr Peter Birenheide, Berlin, ist mit viel Einsatz dem Druckfehlerteufel zu Leibe gerückt.

In schwierigen Zeiten konnte der Autor stets auf die persönliche Hilfe von Frau Elisabeth Rutishauser-Guggenbühl, Oberhofen, zählen. Ihr sei dieses Buch in herzlicher Verbundenheit gewidmet.



# INHALTSVERZEICHNIS

Zur Einführung (W. Blankenburg)	XV
---------------------------------	----

<b>Teil A: Ludwig Binswangers wissenschaftsgeschichtliche Position</b>	<b>1</b>
1. Einleitung . . . . .	3
2. Die Klinik „Bellevue“ in Kreuzlingen . . . . .	12
3. Sigmund Freuds „homo natura“ . . . . .	27
4. Über Psychotherapie . . . . .	41
5. Das Intentionalitätsaxiom der Phänomenologie . . . . .	51
6. Personwissenschaft . . . . .	58
7. Rekonstruktive Psychologie . . . . .	71
8. Daseinsanalyse . . . . .	79
9. Vom einsamen Ich zum Dialog . . . . .	89
10. Weltkonstituierendes Dasein . . . . .	99
<b>Teil B: Weltentwürfe</b>	<b>107</b>
1. Einleitung . . . . .	109
2. Traum, Existenz und Wahn . . . . .	115
3. Die Sprengung des Weltentwurfs durch die Phänomenologie der Intersubjektivität . . . . .	139
4. Der Leib als Ausdruck der Existenz . . . . .	165
5. Theorie und Praxis psychologischer Erkenntnis als Hermeneutik der Exploration . . . . .	174
6. Deskription und Explikation . . . . .	197
7. Norm und Psychiatrie . . . . .	212
8. Mißglücktes Dasein und die anthropologische Propertion . . . . .	219
9. Der Fall Ellen West . . . . .	226
10. Natürliche Erfahrung als Problem . . . . .	244

<b>Anhang</b>	<b>259</b>
Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .	261
Verzeichnis der Werke Ludwig Binswangers . . . . .	262
Literatur zum Werk Ludwig Binswangers . . . . .	278
Weitere Literatur . . . . .	296
Namenindex . . . . .	309
Sachindex . . . . .	310

# ZUR EINFÜHRUNG

W. Blankenburg

Eine Einführung zu dem vorliegenden Buch von Max Herzog über das Lebenswerk Ludwig Binswangers schreibe ich gerne. Zwar ist die Gegenwart wissenschaftstheoretischen und dazu noch phänomenologisch-ontologisch orientierten Erörterungen über „Gegenstände“, die derzeit als ausschließlich in die empirische Forschung hineingehörig angesehen werden, wenig abgeschlossen. Dennoch sind wir gerade angesichts des ständigen Zuwachses an Eingriffs-, wenn nicht gar Manipulationsmöglichkeiten, auch in Fächern wie Psychologie und Psychiatrie, dringend darauf angewiesen, grundsätzlicheren Fragen – darunter solchen nach der Zielorientierung therapeutischen Handelns – Raum zu geben.

Hierzu bedarf es einer Besinnung auf die „Seinsweise“ desjenigen, womit wir es zu tun haben. Dies gilt nicht nur für die Psychopathologie als Grundlagendisziplin der Psychiatrie, sondern nicht minder für die Psychologie wie für andere Zweige der Humanwissenschaften. Dazu kann die Beschäftigung mit dem Lebenswerk Ludwig Binswangers dienlich sein.

Welche Hauptmotive sind es, die Binswanger bewegten? Es war vor allem die Unzufriedenheit mit der mangelnden Fundierung der Psychiatrie und Psychologie – nicht einmal sosehr ihrer Praxis als vielmehr ihrer Theorie<sup>1</sup>. Drei Hauptpositionen hat Binswanger im Laufe seines langen Forscherlebens durchlaufen. Nacheinander ging er aus:

1. von der *Person* – im Frühwerk (z.B. „Einführung in die Probleme der Allg. Psychologie“, 1922);
2. von der *Existenz qua In-der-Welt-sein* – in seiner daseinsanalytischen Periode im engeren Sinne;
3. von einer *transzendental-konstituierenden Subjektivität* – im Spätwerk.

---

<sup>1</sup>Vgl. R. Kuhn 1962, 1963, 1986; Blankenburg 1977.

Dieser Weg ist keineswegs ausschließlich als ein Voranschreiten zu interpretieren. Auf jeder Stufe wird auch einiges aufgegeben, was auf der vorherigen bereits gewonnen schien. Doch bezeugt dieser Weg die Wandlungsfähigkeit Binswangers in seinem Bemühen, der Komplexität menschlichen Seins gerecht zu werden.

ad 1. In der ersten Etappe war der Begriff der *Person* für ihn zentral. Ihn galt es der damaligen Elementen- und Assoziations-Psychologie entgegenzusetzen. Neukantianismus, Lebensphilosophie und die Phänomenologie des frühen Husserl waren die wichtigsten Positionen, mit denen sich Binswanger auseinandersetzte. Das, was von ihm mit dem Begriff „Person“ anvisiert wurde, ist m. E. nicht restlos in die folgenden Positionen (s. nächster Abschnitt) eingegangen. Heidegger beanspruchte zwar, mit seinem radikalen Ausgang von der Frage nach dem „Sinn von Sein“ die menschliche Existenz (und damit auch das Personale der Person) fundierter – weil voraussetzungsärmer – fassen zu können. Doch umreißt sein Fragen nach dem „Wer des Daseins“ nur sehr formal das, was wir mit dem „Personalen“ der menschlichen Existenz im Auge haben. *Wer* und *was* eine „Person“ ist, inwiefern sie ihre Welt „ist“, wird zu wenig konkret. Anthropologisch gesehen, sind es nur Schlaglichter, wenngleich entscheidende Schlaglichter, die Heidegger auf das Wesen der menschlichen Existenz geworfen hat; aber es bleiben eben doch nur Schlaglichter. Zu vieles – so die Bedeutung der Leiblichkeit – blieb offen, unausgefüllt oder einseitig belichtet.

Nun hat Heidegger stets betont, daß es nicht seine Absicht war, mit „Sein und Zeit“ eine Anthropologie zu begründen, allenfalls einige Materialien dafür zu liefern. Dies bedeutet aber umgekehrt, daß dort, wo es gilt, tatsächlich eine Anthropologie als Grundlagendisziplin für die Humanwissenschaften auszuarbeiten, sich diese auch nicht auf das, was Heidegger (SuZ, 1927) vorgezeichnet hat, beschränken darf.

In welcher Weise eine Person ihre Welt „ist“ und sein kann, blieb trotz all des Aufschlußreichen, was sich dazu in „Sein und Zeit“ findet, auch ontologisch unzureichend geklärt. Für Binswanger war und blieb Hegels Formel „Die Individualität ist, was



*ihre* Welt als die *ihrige* ist“ (Hegel, Phänomenologie des Geistes, Kap. V. A. b.) das entscheidende Leitmotiv seines Forschens. An ihr muß sich auch jedes Person-Konzept – ganz gleich, in welcher Richtung es weiterentwickelt wird – messen lassen. Sie statuiert ein bis heute unzureichend eingelöstes Desiderat. Alle bisher vorliegenden Person-Konzepte – auch das von V. E. v. Gebattel (vgl. dazu Tellenbach, 1988) – erfüllen noch nicht, was eine anthropologisch orientierte Medizin, speziell auch eine anthropologisch orientierte Psychiatrie, benötigt.

ad 2. Die dazu wünschenswerte Voraussetzungslosigkeit scheint bei einem Ausgang vom menschlichen *Dasein* als „In-der-Welt-sein“ (Heidegger SuZ; GA Bd. 2) eher möglich, weil jede sog. „Personale Anthropologie“ immer schon mit in den Ansatz bringt, was doch eigentlich erst begründet werden soll. Dies ist der Grund, warum Heideggers „Sein und Zeit“ – obwohl ein Torso geblieben – mit einem Schlage alle vorherigen anthropologischen Konzeptionen – speziell auch diejenigen von Scheler („Stellung des Menschen im Kosmos“, 1927) und Plessners These der „exzentrischen Positionalität des Menschen“ (in: „Die Stufen des Organischen und der Mensch“, 1928) – in den Schatten stellte<sup>2</sup>. Für die empirischen Wissenschaften birgt aber alles ontologische Verstehen-Wollen die Gefahr eines Überspringens der Frage nach den faktischen Bedingungen eines so oder so gearteten In-der-Welt-seins. Als hilfreich erwies sich dieser Ansatz für den *Einstieg* in die „Welt“ des psychotisch Kranken – für ein Verständnis, *daß* und *wie* auch er „in“ einer Welt<sup>3</sup> lebt, „seine Welt hat“, – nicht aber für die Frage nach dem strukturellen „Wodurch“ (dies so ist), und für alles *eingreifende* Verändern-wollen. Überdies konnte der Versuch, aus dem Ansatz beim In-der-Welt-sein normative

---

<sup>2</sup>Schrieb doch Binswanger noch 1965 (S. 19 f.), als er sich bereits wieder Husserls Position stärker zugewandt hatte und ihr für die konkreten Belange der Psychopathologie den Vorzug gab, er glaube nach wie vor, daß „Heidegger uns mit seiner Lehre ... den Schlüssel zum ontologischen Verständnis des Wahns ... in die Hand gegeben“ habe.

<sup>3</sup>Daß der hier verwendete „Welt“-Begriff einer Differenzierung bedarf, wird uns noch beschäftigen.

Grundlagen für die Psychiatrie abzuleiten, – weil zu formal bleibend – auf die Dauer nicht befriedigen.

ad 3. Von daher ist der „Rückfall“ in den transzendental-egoologischen Ansatz Husserls zu verstehen. Der Ansatz bei der Intentionalität eines „Welt-habenden“<sup>4</sup> – Selbst und Welt konstituierenden – transzendentalen Ego bedeutete eine Versuchung, in dieser Konzeption „für die medizinische Psychopathologie dasselbe erblicken zu dürfen, was die Lehre vom Organismus für die Körpermedizin leistet“ (Binswanger 1960a, S. 140)<sup>5</sup>. Diese Gegenüberstellung – bzw. die Unterstellung einer Vergleichbarkeit beider Ebenen – impliziert jedoch eine sehr weitgehende Metabasis: Nicht sosehr sachliche Gegebenheiten als vielmehr methodologische Ebenen werden hier als Pole einander gegenübergestellt.

Max Herzog hat sein Werk in zwei Teile A und B gegliedert. Im ersten gibt er einen Überblick über die Aufeinanderfolge der angedeuteten Konzeptionen, die Binswanger im Laufe seines langen, sich über ein halbes Jahrhundert hin erstreckenden Arbeitslebens verfolgte. Dabei versucht Herzog das Einheitgebende zu betonen. Daß das nicht leicht fällt, hängt mit der Eigenart der geistigen Entwicklung Binswangers zusammen. Er war – in mancher Hinsicht ein *πολυτροπος* – vielseitig gebildet und bis ins hohe Alter für neue Einsichten offen, freilich zugleich da, wo er sich nicht voll kompetent fühlte, stark beeinflussbar. Das hat eine dogmatische Festlegung und Verhärtung nach der einen oder anderen Richtung hin verhindert, andererseits aber auch dazu geführt, daß sein Gesamtwerk eine durchgehende Konsistenz vermissen läßt. Dies keineswegs in allen Punkten, wohl aber im Hinblick auf das

---

<sup>4</sup>Vgl. den im „Opus postumum“ verzeichneten Titel des letzten vom alternden Kant geplanten, aber nicht mehr geschriebenen Werkes: „Der Transzendentalphilosophie erste und letzte Gegenstände: Gott, die Welt und dieser ihr Inhaber der Mensch dargestellt von Immanuel Kant“.

<sup>5</sup>Dies war es, was den Schreiber dieser Einführung in seinen frühen Schriften bewog, psychopathologische Phänomene – zumindest schizophrene – als auf eine in ihnen zum Ausdruck kommende Abwandlung der „transzendentalen Organisation“ ins Auge zu fassen (Blankenburg 1962, 1965).

für ihn zentrale Problem der Intersubjektivität und deren Einbeziehung in die ontologische bzw. transzendente Fundierung der Einzelwissenschaften, speziell Psychologie und Psychopathologie.

Am präzisesten wurde Binswangers Zwiespältigkeit in Bezug auf die Lösung dieses Problems philosophischerseits von M. Theunissen (1977) herausgearbeitet. Danach kann man es nur bedauern, daß er seinem zentralen Impetus – seinem Hauptmotiv –, das „Wir“ (oder vielleicht genauer: die Bedeutung des „Einander“) – in seiner konstitutiven Bedeutung für das menschliche Dasein herauszuarbeiten, nicht durchgehend treu blieb. Zu mächtig waren die Einflüsse, die für ihn einerseits vom Werk Heideggers, andererseits in entgegengesetzter Richtung von Husserl bzw. von der Husserl-Interpretation seines Freundes Szilasi ausgingen. Etwas Ähnliches kann man dagegen bezüglich einer denkbaren Beeinflussung durch Freud nicht sagen. Ihm blieb er zwar sein ganzes Leben hindurch – trotz tiefgreifender Auffassungsdivergenzen – stets freundschaftlich verbunden, ohne sich aber dadurch in seinen wissenschaftlichen Grundüberzeugungen von ihm sonderlich bestimmen zu lassen. Dies sehr zur Enttäuschung von Freud, was aber auch von dessen Seite her nicht zu einem Bruch führte.

Daß Heidegger zumindest in „Sein und Zeit“ einem Subjektzentrismus verhaftet blieb, haben schon sehr früh Plessner (Stufen, 1928 und jetzt in G. W., Bd. IV) und andere festgestellt. Zwar nicht einem erkenntnistheoretischen Subjektivismus in der Nachfolge Descartes' (von dem Husserl sich zeit seines Lebens niemals vollständig gelöst hat), sondern (zumindest in „Sein und Zeit“) einem existenziellen Subjektivismus. Dieser war motiviert (und scheint bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt) durch die Tatsache, daß jeder Mensch seinen ihm eigenen Tod hat, für sich allein mit seiner Endlichkeit konfrontiert ist. Der Tod als Lebensabschluß ist in welcher Gestalt auch immer zwar ein allen Menschen gemeinsam bevorstehendes Geschick (eine Gewißheit, von der eine erstaunlich geringe menschenverbindende Kraft ausgeht); doch bleibt nichtsdestoweniger jeder Mensch für sich allein damit konfrontiert. Das „Vorlaufen“, wie Heidegger es nennt – diese Konfrontation mit dem „to be or not to be“ – übt wie kaum etwas anderes eine individuierende, ja fast solipsistisch stimm-

de Wirkung aus. Jede Position, die auf die konstituierende Bedeutung des „Wir“, des „Du“ oder des „Einander“ abhebt, gerät unter diesem Blickwinkel – wie so vieles andere im Leben, was Heidegger der „Verfallenheit“ im menschlichen Dasein zuordnet, in den Verdacht einer Verdrängung der Radikalität dieser *einen* Tatsache. Es ist dies das existenzielle Faktum, auf dem sich die „existenziale“ Ontologie Heideggers gründet; eine Ontologie, von der man vereinfachend sagen kann, daß sie das „sum“ ebenso radikal zum Ausgangspunkt der ontologischen Interpretation macht wie Descartes das „cogito“.

Daß hierdurch das gesamte Selbst- und Weltverhältnis des Menschen im Sinne der „Sorge“-Struktur bestimmt werde, hat Binswanger so weitgehend überzeugt, daß er sein Hauptthema, die fundierende Rolle der Liebe, nicht etwa einfach nur als ein weiteres oder als *das* komplementäre Konstituens des „In-der-Welt-seins“, sondern nicht anders als ein (wie er selbst betont, nicht religiös zu verstehendes<sup>6</sup>) Über-die-Welt-Hinaussein interpretieren zu können bzw. zu dürfen meinte.

Das Dilemma zwischen der radikalen Vereinzelung durch die Konfrontation mit dem Tod als „jemeinigem“ und der intersubjektiven Konstitution des Daseins bzw. der Erfahrung jeglicher Realität – *der* des eigenen Ich (trotz allen gegenteiligen Anscheins) kaum minder als der uns in der Außenwelt begegnenden Realität – ist bis heute nicht bewältigt oder gar beseitigt. Dies so wenig, daß es gut erscheint, es als solches in all seiner Härte stehenzulassen. Der lapidare Ansatz bei einem in der Daseinsstruktur („immer schon“) verankerten „Mitsein“<sup>7</sup> kann diesbezüglich nicht befriedigen.

---

<sup>6</sup>Daß Binswanger eine religiöse Deutung abwehrte, ist gut belegt (s. „Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins“ und Herzog in diesem Buch S. 159). Wie sehr eine solche Deutung dennoch möglich ist, ja sogar naheliegt, wird nicht nur in Theunissens Interpretation spürbar. Eindrucksvoll war auch, wie leicht es dem Pfarrer fiel, in seiner Ansprache bei der „Abdankung“ (wie in der Schweiz die Gedenkfeier vor dem Begräbnis genannt wird) von Binswangers „Grundformen ...“ her auf die berühmte Apotheose der Liebe in den Schlußworten des zweiten Korinther-Briefes des Paulus zu sprechen zu kommen (vgl.: In memoriam Ludwig Binswanger, 1966).

<sup>7</sup>In anderer Weise als Boss hat Lehmann (1980) diesen Ansatz beim „Mitsein“ für die Psychotherapie fruchtbar zu machen versucht.

Daß das vorliegende Buch den Titel „Weltentwürfe“ trägt, mag auf manchen Leser befremdlich wirken. Heidegger sprach in Bezug auf das Entwerfend/Geworfen-Sein<sup>8</sup> des menschlichen Daseins von einer notwendigen Strukturverklammerung, ohne aber im Rahmen seiner ontologischen Absicht ein Interesse zu zeigen, diese „Verklammerung“ in ihrer außerordentlich vielfältigen und verschiedenartigen Dynamik weiter aufzuschlüsseln.

Bekommt dadurch, daß Herzog für den ganzen Band den Titel „Weltentwürfe“ wählt, das Entwerfend-Sein des menschlichen Daseins nicht ein unverhältnismäßiges Überwicht über die „Geworfenheit“ desselben (die mehr oder weniger jedem Entwurf eignet)? Gewiß war es eine der Aufgaben, die Binswanger sich gestellt hat, zu zeigen, wie sehr diese Weltentwürfe – speziell diejenigen psychotischer Patienten – „geworfene“ Entwürfe sind. Dennoch kommt – ganz besonders bei der Verwendung dieses Konzepts im psychopathologischen Kontext – das Bedürfnis auf, nicht bei der Aussage stehen zu bleiben, daß jeder Entwurf ein „geworfener“ sei, sondern zu differenzieren. Dem Psychiater – ebenso wie auch jedem im Gebiet der „Differentiellen Psychologie“ Forschenden – drängt sich die Frage auf, *wie sehr* dies im einzelnen bei diesem oder jenem Patienten bzw. Probanden, in dieser oder jener Situation der Fall ist – verbunden mit dem Bedürfnis nach einer wenn auch noch so roh geschätzten Skalierung.

Ohnehin legt der Begriff „Weltentwurf“ das Mißverständnis nahe, hier werde dem Begegnenden etwas „übergeworfen“ bzw. ein Interpretationsschema aufgezwungen. Daß dies bei Wahnkranken der Fall ist, liegt auf der Hand. Doch sollten davon ja gerade die Verhältnisse, wie sie bei Gesunden vorliegen, um so klarer abgehoben werden. Binswanger hat daher in seinen Schizophreniestudien auf eine genaue Beschreibung der Art und Weise der „Thematisierung“ großen Wert gelegt.

Gegenüber der „Verselbständigung“<sup>9</sup> eines Themas bei Wahnkranken zeichnet sich die Auf- oder Übernahme eines Themas

---

<sup>8</sup>Offenkundig eine ins Existenzial-Ontologische gewendete Abwandlung von Kants Spontaneitäts/Rezeptivitäts-Konzept.

<sup>9</sup>Vgl. außer Binswangers Analysen zum Fall „Suzanne Urban“ in den Schizophrenie-Studien (Binsw. 1957c, S. 383 ff.) das sich darauf beziehen-

bei Gesunden dadurch aus, daß Thematisierungen sich nicht selbständigen, vielmehr eingebunden bleiben in einen durch Relativierungsbereitschaft und -fähigkeit gekennzeichneten Lebensvollzug („Daseinsgang“). Wie sehr dies bei einer einzelnen Person generell oder nur in spezifischen Situationen der Fall ist, genauer zu bestimmen oder gar zu quantifizieren, ist der empirischen Forschung bis heute noch nicht gelungen, wäre aber eine nicht uninteressante Aufgabe. Würde es gelingen, könnte darin *ein* wahninhibitorischer Faktor gesehen werden.

Ist doch, im Hinblick auf Wahnsyndrome eine multifaktorielle Genese anzunehmen, fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Dabei kommen wir nicht umhin, solche (wissenschaftstheoretisch auch heute noch vielfach als inkommensurabel angesehene) „Faktoren“ wie Anlagefaktoren, organische Schädigungen, Drogeneinwirkungen, lebensgeschichtliche Prägungen, „Sensibilisierungen“, psychodynamisch interpretierbare Abwehr von (mehr oder weniger) Verdrängtem, neben spezifisch wahnprovozierenden situativen Konstellationen (bis hin zu einer mehr oder weniger „paranoid machenden“ Umwelt) u.a. in Rechnung zu stellen. Lassen sie sich auch nicht schlicht addieren, so müssen sie doch zumindest als so etwas wie „Vektoren“ für das Zustandekommen von Wahn angesehen werden.

Die Frage, wie sehr im Rahmen von realistischen Planungen, von Tagesphantasien, bloßen Vermutungen mit erhaltener Kritik- und Zweifelsfähigkeit, „fixen“ Ideen und schließlich im Traum und im Wahn der jeweilige Weltentwurf ein „geworfener“ ist, d.h. die Frage nach der jeweiligen *Art* des Entwerfend-Geworfen-Seins in bezug auf bestimmte Weltentwürfe, scheint unabweisbar.

Meines Erachtens ist die sog. „phänomenologische Wende“ Binswangers (Kisker) dadurch mitmotiviert, daß die Auffassung der Intentionalität des Weltentwerfens als „leistendes Leben“ eher einem differentialphänomenologischen Vorgehen in diesem Sinne förderlich ist. Sie ist also nicht nur – wie Herzog zu Recht hervorhebt – als ein „Rückfall“ zu werten. Diese Wende hat vielmehr etwas damit zu tun, inwieweit psychopathologische Syn-

---

de Kolloquium in Kreuzlingen anlässlich seines 80. Geburtstages (vgl. Binsw. 1961b) sowie Blankenburg (1962, 1965, 1992) und Mishara (1989).

drome kontemplativ als schlicht hinzunehmende aufgefaßt werden sollen oder aber als das Ergebnis eines „Versagens“ von was auch immer. Dadurch ist wesentlich mitbestimmt, ob das ins Auge (d.h. in den phänomenologischen Blick) Gefaßte als ein *Zu-Verstehendes* (und damit als etwas Nicht-nur-Bedingtes, d.h. partiell „Unbedingtes“) oder aber ausschließlich als ein *Nicht-sein-Sollendes*, als ein reines Störungsphänomen und damit als ein „Produkt“ (von was auch immer „verursacht“ oder „bedingt“) betrachtet werden soll.

Im Hinblick auf die daseinsanalytische Interpretation von „Welt-Entwürfen“ ist die Frage von H. Kunz (1962/63) nach dem Verhältnis zwischen der *einen* Welt, in der wir alle zu leben meinen, und den verschiedenartigen Weisen des „In-der-Welt-seins“ (oder: „In-einer-Welt-seins“) zentral. Mit welchem Recht sprechen wir von der „Welt“ des Arbeiters, des Intellektuellen, eines Ureinwohners von Australien usf. oder auch von der „Welt“ der Renaissance, des Barock etc. ? – und meinen doch zugleich, daß die Realität eine einzige sei, zu der eben auch gehört, daß sie so verschieden aufgefaßt, verschieden „entworfen“, verschieden erlebt werden kann<sup>10</sup>.

Für Binswanger galten diese Fragen niemals als endgültig beantwortet. Sie blieben für ihn ein Stachel, der seine Arbeit bis ins hohe Alter stimulierte. Dies im Gegensatz zu Boss, der derartige Fragen durch eine möglichst wortgetreue Heidegger-Exegese als weitgehend gelöst – oder wohl auch als Scheinprobleme – ansah.

Der Unterschied zwischen einem eher kontemplativen, hinnehmend-einfühlenden Verstehen-Wollen und einem In-den-Griff-bekommen-Wollen – bzw. zwischen der Auffassung des jeweils Begegnenden als einem Unbedingten oder einem Bedingten – scheint mir auch hierbei eine entscheidende Rolle zu spielen.

Es ist nicht die Aufgabe einer Einführung, einen Gesamtüberblick über das Werk zu geben, dem sie vorangestellt ist. Doch mag es sinnvoll sein, beim Leser einige Vorurteile auszuräumen oder Meinungen zurechtzurücken, die in bezug auf das Werk Binswan-

---

<sup>10</sup>In der Geschichte der Phänomenologie zeichnet sich diese Differenz bereits bei Brentano im Unterschied zwischen Frühwerk und Spätwerk ab.

gers umgehen, vor allem aber auch, einige Akzente zu setzen, die aus heutiger Sicht angebracht sind.

Besonders wichtig erscheinen mir die Ausführungen von Max Herzog über die „Daseinserkenntnis“ im Sinne Binswangers als ein „Frage-Antwort-Spiel“. Diese so locker klingende Formulierung birgt, wie ich meine, wichtige Implikationen. Nicht allein die phänomenologisch orientierte Psychologie ist damit charakterisiert, sondern jede Phänomenologie, die mehr sein will als ein bloßes statisches Beschreiben (bzw. Abschildern), nämlich: schrittweises *Überführen* – mittels *Verdichten* und *Vertiefen* – *von Sicht in Einsicht*. Ein solches Überführen ist nicht möglich ohne ein offenes, freilassendes empathisches Verhältnis zum Begegnenden (nicht nur zum begegnenden Menschen, sondern zu schlechthin allem, was begegnet).

Im Gegensatz zu der auf Operationalisierungen basierenden empirischen Forschung stellt der Phänomenologe nicht vorformulierte Fragen, die im Laufe einer Untersuchung (z.B. durch Experimente) nur mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden können; es geht vielmehr darum, dem Begegnenden „abzulauschen“<sup>11</sup>, wie und woraufhin es befragt sein „will“. Diese anthropomorphisierende Redensart verweist auf eine bewußte Potenzierung des Gegenstandes – so als ob dieser eine Person wäre, die darüber Aussagen machen könnte, wie sie befragt sein „möchte“. Im Gegensatz zu jeder Form operationalisierender Forschung besteht diese Art des Vorgehens darin, dem jeweils Begegnenden in der Weise eines offenen Frage-Antwort-Verhältnisses gegenüberzutreten. Dies eben nicht in der Einseitigkeit eines Richters, der die Natur bzw. das Begegnende zu einer Ja/Nein-Antwort zwingt, vielmehr in einer dialogischen Weise, derart, daß dem Begegnenden nicht nur *ingeräumt* wird, dem Fragenden auch ganz andere Antworten als „ja“ oder „nein“ zu geben, sondern überdies vor allem andersartige Antworten, als sie im Rahmen des Erwartbaren lie-

---

<sup>11</sup>Obwohl die Phänomenologie ganz und gar auf das „Sehen“ abgestellt zu sein scheint, wird hier mit dem „Lauschen“ bewußt eine Vokabel aus dem akustischen Bereich gewählt; vgl. dazu U. Sonnemann, 1987, ferner Blankenburg, 1994.



gen. „Anthropologisch“ wird das *Frage-Antwort-Spiel* aber erst, wenn sich zudem dieses Verhältnis umkehren läßt: Nicht allein die Natur ist die Befragte, d. h. diejenige, die die Fragen des Menschen – so oder so – beantworten muß; auch der Mensch ist Befragter. Und die Natur ist zugleich diejenige, die selbst Fragen an den Menschen stellt, die er zu beantworten hat; Antworten, die er alsdann überdies zu *verantworten* hat.

Diese Konzeption paßt freilich nicht in das heute weithin allein als wissenschaftlich akzeptierte Vorgehen. Wahrscheinlich bedarf es weiterer Katastrophen, bis eingesehen wird, daß die nur beherrschbar machenden Strategien für sich allein genommen früher oder später den sich zum Beherrscher aufschwingenden Menschen zum beherrschten werden lassen.

Die von Binswanger in seiner mittleren Schaffensperiode ins Auge gefaßte „liebende Daseinserkenntnis“ ist denn auch bis heute noch bei weitem nicht genügend in ihrer Eigenart und in ihren Konsequenzen gesehen, geschweige denn hinreichend realisiert worden. In dem überladenen und daher schwer lesbaren Werk „Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins“ ist die Anknüpfung an Hegels Abhebung des „Anerkennens“ vom „Erkennen“ besonders wichtig<sup>12</sup>. Im Spätwerk Heideggers findet sich eine Parallele in der Akzentuierung des „Andenkens“ gegenüber einem analytischen und sodann (im Sinne des „know-how“) beherrschbar machenden Denken. So wie das An-erkennen seinlassend ist, d. i. bei voller Rationalität dem Begegnenden sein Sein beläßt bzw. *zuerkennt*, so macht auch dieses An-Denken, vor der Beherrschbarmachung des Begegenden Halt – und einem „anschauenden Denken“ Platz. Wie weit dem Beherrschbarmachen sein Feld einzuräumen ist, von welchem Punkt ab dem letzteren das Feld freizugeben wäre, gehört zu den schwierigsten Aufgaben, die dem Menschen – gerade auch seinem wissenschaftlichen Zugang zur Wirklichkeit – für seine Zukunft gestellt sind.

Die von Binswanger im Rahmen der „Daseinserkenntnis“ zum Leitmotiv erhobene Frage nach einer „anthropologischen Propor-

---

<sup>12</sup>Vgl. dazu Blankenburg (1972c), neuerdings aus psychiatrischer Perspektive Emrich (1993) und Wulff (1993).

tion“ bzw. nach der „Proportioniertheit“<sup>13</sup> ganz verschiedenartiger anthropologischer Proportionen sollte sich in diesem Sinne nicht allein auf das gegenständliche Korrelat der Forschung beziehen. Daseinserkenntnis sollte sich vielmehr vorab auf die angemessene Proportion (und zwar nun nicht mehr nur „anthropologische“ Proportion) zwischen einem vergegenständlichenden, so dann beherrschbarmachenden analytisch-diskursiven Denken *und* einem anerkennenden, sein-lassenden Denken beziehen.

Erlaubte der hier als mittlere Periode im Denken Binswangers charakterisierte Ansatz, die Welt der psychiatrischen Patienten überhaupt erst einmal als eine solche, d. h. als „Welt“ zur Anschauung zu bringen – unter wenigstens partieller Abblendung der Frage, was daran das Pathologische sei –, so trat in der dritten Etappe, in der Altersperiode, Binswangers gerade dieser Gesichtspunkt stärker in den Vordergrund: die Frage nach den „versagenden“ Momenten im Aufbau des Selbst- und Welt-Verhältnisses psychotisch Kranker; mit den eigenen Worten Binswangers: Es ging ihm um eine „phänomenologische Analyse der versagenden Momente im Aufbau der gemeinsamen Welt“.

Man kann sagen: die mittlere Periode im Werk Binswangers war dazu angetan, den therapeutischen Einstieg in das Erleben und damit in die „Welt“ der Kranken zu erleichtern. Dieser Einstieg speziell bei Schizophrenen erfordert es, ihr Erleben nicht sogleich als symbolische Verschlüsselung in unsere rationale Realitätskonzeption zu *übersetzen*, sondern zunächst einmal ein *Übersetzen* in die Welt des Kranken zu bahnen<sup>14</sup>. Dieser Aspekt verweist auf eine der Brücken zwischen der speziell im Hinblick auf Schizophrene abgewandelten analytischen Psychotherapie, für die hier lediglich Benedetti<sup>15</sup> als Repräsentant genannt sei, und der Daseinsanalyse. Benedetti setzte anstelle des

---

<sup>13</sup>Vgl. Blankenburg 1972a, 1982.

<sup>14</sup>Womit ein in einem anderen Zusammenhang von Heidegger öfters verwendetes Wortspiel zwischen „übersetzen“ und „übersetzen“ aufgenommen wird (Blankenburg 1982).

<sup>15</sup>Vgl. Benedetti (1992) dazu Blankenburg (1983) über „Die Psychotherapie Schizophrener als Ort psychoanalytisch-daseinsanalytischer Konvergenz“. – Die eindringlichste neuere Publikation zu den Beziehungen zwischen Daseinsanalytik (unter Einbeziehung des Spätwerks Heideggers und der „Zolli-

Konzepts der (positiven) „Gegenübertragung“ speziell für diese Gruppe von Patienten den von Binswanger übernommenen Begriff der „Tragung“ ein. Wichtig ist vor allem sein Konzept der „Positivierung“.

Daß dieser Gesichtspunkt des *Übersetzens* in das Selbst- und Weltverhältnis nicht nur für den Zugang zu schizophrenen, sondern auch zu manischen und depressiven Patienten wichtig ist, habe ich in verschiedenen Zusammenhängen betont. Für den Zugang zum manischen Kranken kann es hilfreich sein, sich zunächst in sein hochgestimmtes Selbst- und Weltverhältnis mit einzuschwingen, um sodann erst zu einem „Decrescendo“ überzugehen. Noch wichtiger ist es bei Depressiven, ihre so andersartige Welt voll und ganz ernst zu nehmen, sie dem Kranken, der im depressiven Stupor keines Wortes mehr mächtig ist, in einer einfühlsamen Weise als seine Verfassung nicht nur Empathie bekundend in Worte zu fassen, sondern sie sogar ein wenig überzeichnet auszumalen, um damit zu erreichen, daß der Kranke ein wenig aufatmend meint, das sei zwar genau das, was er erlebe, aber ganz so tief depressiv sei er denn doch nicht; da gäbe es dieses oder jenes, was sich von der vom therapeutisch explorierenden Arzt gezeichneten schwärzeren Folie als etwas helles Feld abhebe. Ohne das (unangebrachte, ja zu Recht als Kunstfehler geltende) Hinweisen, daß vielleicht doch alles nicht ganz so schlimm sei, wie es der/die Kranke erlebt, entdeckt diese(r) im Gegenzug zu dem vom Therapeuten Gesagten, was ihn noch am Leben zu halten (und vielleicht eine Spur von Hoffnung zu geben) vermag. Wenn sich auch bei Binswanger selbst insgesamt, wie Herzog zu Recht vermerkt, relativ wenig über therapeutische Konsequenzen der Daseinsanalyse findet, so liegen solche Konsequenzen auf der Hand. Sie sind von anderen gezogen worden, wenngleich nicht so, daß man sagen könnte, die in ihr schlummernden Möglichkeiten seien ausgeschöpft.

Angesichts der Bestrebungen in der mittleren, i. e. S. daseinsanalytischen Epoche seines Schaffens, das Gemeinsame – das Verbindende – im Weltentwerfen von Gesunden und Kranken deutlich zu machen, ist zu betonen, daß Binswanger in vieler Hinsicht ein

---

konter Gespräche“) und Daseinsanalyse wie auch ihr verwandter Bestrebungen stammt von Frick (1993).

in der nosologisch-psychopathologischen Tradition fest verankerter Psychiater war, der zu keinem Zeitpunkt (wie etwa manche Antipsychiater, die sich an ihn anlehnten) an der Krankhaftigkeit der Psychosen oder auch anderer psychischer Störungen zweifelte. Doch war er der Auffassung, daß die Bestimmung der Grenze zwischen „krank“ und „gesund“ nicht Aufgabe des Daseinsanalytikers sei, sondern die des klinischen Psychiaters. Als seine Aufgabe sah er an, die zumeist unbedachten impliziten Voraussetzungen solcher notwendigen Grenzziehungen zu klären.

Doch bereits in der erst später (vgl. Binsw. 1957c) verfaßten Einleitung zu den 1944-1953 entstandenen Fallstudien wird demgegenüber ein normatives Bedürfnis – die Frage der „Norm“ stärker spürbar. Dieser normative Gesichtspunkt muß notwendig mehr auf die „versagenden“ Momente im Realitäts-Verhältnis bzw. Selbst-Welt-Verhältnis der Kranken (insbesondere der Schizophrenen) abheben. Um dies zu können, ist der globale, i. e. S. daseinsanalytische Ansatz beim In-der-Welt-sein weniger geeignet als Husserls Konzeption der transzendentalen Subjektivität als „leistendes Leben“. Der Leistungsgesichtspunkt – so problematisch er sein mag<sup>16</sup> – liegt dem in Defizienzen denkenden Kliniker näher als jener Gesichtspunkt, wonach z. B. ein Wahnkranker *auch* in einer Welt – eben nur in einer anderen – nämlich der „seinigen“<sup>17</sup> – lebt.

Zwar weist das von H.Kunz (1962/3) aufgeworfene Problem „Die eine Welt und die Weisen des In-der-Welt-seins“ in die gleiche Richtung. Die damit gestellten Fragen fanden jedoch – auch bei Binswanger selbst – nicht die genügende Resonanz, um für die Psychopathologie hinreichend fruchtbar gemacht zu werden.

Statt dessen begab sich Binswanger in seiner späten „phänomenologischen Wende“ (Kisker, 1961), wie Herzog zutreffend herausstellt, unter den sehr starken Einfluß des Freiburger Philo-

<sup>16</sup>Vgl. dazu Blankenburg, 1980, S. 221 f.

<sup>17</sup>Nur hat hier das Wort der „seinigen“ ein andere Bedeutung und einen anderen Gehalt als in dem bereits zitierten Satz Hegels: „Die Individualität ist, was ihre Welt als die ihrige ist“. Im einen Fall ist es eine, in bestimmten Grenzen, private Welt (mit persönlicher Färbung), im anderen Fall ein privativer Modus von Welt – entpersonalisiert, d.h. gänzlich unpersönlich geworden.

sophen Szilasi. Hatte früher schon dessen seinen genialen (freilich sehr eigenwilligen) Platon-Interpretationen entstammendes Koinonia-Konzept die daseinsanalytischen Schizophrenie-Studien (Binsw. 1957c) stark geprägt, so jetzt dessen kaum weniger eigenwillige Husserl-Interpretation. Auch Szilasi selbst hatte in seinen eigenen Arbeiten diese Rückwendung von Heidegger zu Husserl vollzogen<sup>18</sup>.

Immerhin wäre es sicher verfehlt, wie Herzog betont, diese Wendung Binswangers zum transzendental-egologischen Standpunkt des (späten) Husserls nur als Rückfall zu werten, obgleich einiges (wie die Neuaufnahme der Appräsentationslehre) dazu verleiten könnte.

Die kritische Wiederaufnahme des Intersubjektivitätsproblems hat ihre Verdienste. Der Verzicht auf den lapidaren – wie „aus der Pistole geschossenen“<sup>19</sup> – ontologischen Ansatz bei einem Mitsein bzw. einem „Immer-schon-sein-bei“ ob nun „-bei“ oder „-mit“ hält sich näher an die Erfahrung. Er ist nicht nur empirie-näher, sondern vor allem nicht von der vorausentworfenen bzw. im Vorhinein unterstellten Ganzheit des Daseins her deduzierend. Es ist eben etwas anderes, ob man von der „Lichtung des Seins“ – und in eins damit zugleich auch vom „Mitsein“ Anderer – *ausgeht* bzw. *ausgehen* zu dürfen meint, oder ob man dies (inkl. der Herstellung von Kommunikation) als eine entwicklungspsychologisch zurückzuverfolgende „Leistung“ von – keineswegs nur rein egologisch fundierten – selbst- und weltkonstituie-

---

<sup>18</sup>Die Faktoren, die zu dieser vom Verf. dieser Einführung aus unmittelbarer Nähe miterlebten Wendung führten, können hier nicht eigens dargestellt werden. Es wäre sicher kurzfristig, sie nur als Reaktion auf die zweifellos ungerechte, offenkundig zur Schau gestellte Unterbewertung, ja Mißachtung Szilasis durch Heidegger zu interpretieren.

<sup>19</sup>Diese Wendung findet sich bekanntlich in der „Vorrede“ zur „Phänomenologie des Geistes“ von Hegel; sie war dort - nicht auf Schelling selbst, wie Hegel später betonte, aber manche - Schellingianer gemünzt. In einer frühen Publikation (1965) habe ich diese Wendung zur Charakterisierung der Art wie Boss Prägungen Heideggers (z. B. „Lichtung des Seins“) als Maßstab für psychopathologische Sachverhalte übernahm, verwendet, was bedauerlicherweise zu einem anhaltenden Dissens führte.

renden Akten<sup>20</sup> ansieht; von Akten, die eben auch in dieser oder jener Weise „versagen“ können, wie wir das von den verschiedenen psychopathologischen Syndromen, mit denen wir es in der Psychiatrie zu tun haben, her kennen.

Das Schlußkapitel des Buches von Max Herzog ist dem Problem der „natürlichen Erfahrung“ (bzw. der „Konsequenz der natürlichen Erfahrung“) gewidmet; ein Begriff, den Binswanger von W. Szilasi<sup>21</sup> übernahm. Wenn in Bezug auf Schizophrene von einer Störung derselben die Rede ist, liegt der Verdacht nahe, mit diesen Begriffen werde nichts anderes als die Normalität bzw. Nichtpathologizität der „normalen“, unpsychotischen Erfahrung zum Ausdruck gebracht; kurz: daß hier nur das Vokabular ein wenig verändert werde, ohne daß damit ein ernstzunehmender Erkenntnisgewinn verbunden wäre. Diesem Mißverständnis gilt es entgegenzutreten.

Ausschlaggebend ist hier der Begriff des „*Natürlichen*“<sup>22</sup> der „natürlichen Erfahrung“. Dieser Begriff wurde durch Husserls der phänomenologischen *Epochē* seiner präreflexiven Bedeutung erhoben und als Kern des „*Geradehin*“*lebens* im alltäglichen Erfahrungsgang herausgearbeitet. Das „*Natürliche*“ tritt erst auf der Folie des „*Unnatürlichen*“ der transzendentalen *Epochē* in seinem wahren Wesen als solches zutage. Merleau-Ponty schrieb 1945 (Merleau-Ponty 1974), das Wichtigste an der von Husserl methodisch zur Voraussetzung der transzendentalen Phänomenologie erhobenen „*Epochē*“ (d. h. an der „Einklammerung“ aller latenten Voraussetzungen, insbesondere Realitätssetzungen, der gegenstandsbezogenen vorwissenschaftlichen wie auch wis-

<sup>20</sup>Wobei man hinsichtlich dieser „Akte“ entgegen dem üblichen Sprachgebrauch nicht nur an solche „aktiver“, sondern auch „passiver Synthesis“ (Husserl) denken muß.

<sup>21</sup>Hierfür ist neben Szilasis „Einführung in die Phänomenologie Husserls“ (1959a) auch seine Nachlaß-Studie „Erfahrung und Fundamentalontologie“ (1969, S. 31 ff.) heranzuziehen. Diese Abhandlung beginnt mit den Sätzen: „Die Erfahrung ist von Anfang an auf die Sache gerichtet. Aber sie lernt ständig aus sich selbst. Was sie lernt, ist die Angemessenheit, die sie in ständiger Bemühung um die Sache aus der Sache gewinnt...“. Das Wort „Angemessenheit“ bezeichnet in der Tat sehr treffend das, was psychotischen Patienten in bestimmten Bereichen oder zuweilen auch totaliter verlorengeht.

<sup>22</sup>Vgl. hierzu Blankenburg 1994a.

senschaftlichen Erfahrung) sei, daß sie nur idealiter, niemals aber realiter ganz vollziehbar sei. Daraus resultiert die Methode der „Widerstandsanalyse“ als Mittel zur Erforschung der „Natürlichkeit“ der „natürlichen Erfahrung“, die Herzog als Beitrag des Verf. dieser Einführung in seinem abschließenden Kapitel andeutet.

Der Begriff der „Natürlichkeit“ in diesem Sinne ist danach alles andere als naiv zu verstehen. Er beansprucht vielmehr, eine Seite der Normalität des Normalen schärfer zu fassen, als es sonst geschieht, insbesondere als es die – diese Normalität stets selbst voraussetzende – objektivierende Forschung vermag. Damit ist ein wesentlicher, auch therapeutisch relevanter Zugang zum Verständnis vor allem schizophrener Menschen gebahnt, worin eine der bedeutenden Leistungen Ludwig Binswangers zu sehen ist. Darauf legt Max Herzog denn auch am Ende seines verdienstvollen Buches zu Recht einen gewichtigen Akzent.





TEIL A:

LUDWIG BINSWANGERS

WISSENSCHAFTSGESCHICHTLICHE  
POSITION



# 1. EINLEITUNG

Das Werk von Ludwig Binswanger läßt sich in einer Grundidee zusammenfassen, aus der sich ein neues Menschen- und Weltbild ergab: Die Wirklichkeit des Menschen ist sein Weltentwurf.

Im Wort Weltentwurf verdichten sich Bild und Begriff von Binswangers Denken zu einer Einheit, die auf einen eigenständigen Ansatz in der Psychologie, der Psychiatrie und der ontologischen Bestimmung des Sozialen abzielt. Wie alle großen Werke des Aufbruchs ist auch Binswangers Œuvre durch einen beständigen Neuanfang charakterisiert. Das Resultat ist Eröffnung neuer Wege, Einsichten in überraschende Zusammenhänge – aber kein geschlossenes Denksystem, geschweige denn eine systematische Selbst-Explication.

Das leitende Interesse vorliegender Untersuchung gilt weniger den Fragen nach klinisch-therapeutischen Anwendungsmöglichkeiten der Daseinsanalyse, obwohl auch sie zur Sprache kommen. Denn in der therapeutischen Technik selbst gibt es bestenfalls Akzentverschiebungen zwischen Daseins- und Psychoanalyse. Die herausragende Leistung Binswangers wird vielmehr in der kritischen phänomenologischen Grundlegung der Psycho(patho)logie gesehen; einer Grundlegung, die sich an den klinischen Fällen selbst orientiert und nicht von außen, d. h. von einer vorgefaßten philosophischen Position an die ärztliche Praxis herangetragen wird:

„Unter den vielen interessanten psychiatrischen Problemen das interessanteste, ja brennendste war für mich von jeher das Problem der Psychiatrie selbst. Gewinnt doch jedes psychiatrische Sonderthema seinen *psychiatrischen* Sinn, seinen ‚Ort‘, seine Grenze und seinen Zusammenhang mit den anderen psychiatrischen Themen erst aus dem Sinn des Ganzen der Psychiatrie als Wissenschaft“ (Binsw.<sup>1</sup> 1957a, S. 13).

---

<sup>1</sup>Verweise auf Werke Binswangers erfolgen kontextabhängig entweder nur durch Nennung des Erscheinungsjahres oder mit Hilfe des Kürzels „Binsw.“.